



Illyrisches Blatt.

Donnerstag den 19. December.

Bitthausisches Lied.

Jüngstens schalt mich Mütterlein,
Sprach: Geh' in den Wald hinein,
Hol' — es gilt dein Wohl und Weh —
Wintermai und Sommerschnee.

Trauernd irrte ich auf der Höh',
In den Wäldern, an der See,
Fragt den jungen Hirten dann,
Wo ich beides finden kann?

Willst du mein treu Liebchen seyn,
Einen Brautring mir auch weih'n.
Sag' ich, frommes Mädchen! gern
Dir des schweren Räthsels Kern.

Treu will ich dein Liebchen seyn,
Einen Brautring dir auch weih'n!
Doch nun sag' mir, wo ich seh'
Wintermai und Sommerschnee.

Geh' zum grünen Tannenwald,
Brich die dort ein Zweiglein bald,
Und zur Mutter sprich dann frei:
Tannenzweig ist Wintermai.

Und am bernsteinreichen Strand
Schöpf' mit zarter Rosenhand
Aus dem Meer den Wogenschaum,
Sommerschnee ist Wogenschaum.

Vaterländisches.

Gesammelt und mitgetheilt von J. L.

LI.

Die Herren Schenk von Osterwitz.

Diese bekleideten das Erbschenkenamt in Kärnten bis zum Aussterben ihres Geschlechtes 1415, von wo an es an die Dietrichsteine kam. Ein Hartmann Schenk erscheint 1158 in der Stiftungsurkunde des Klosters Schotten in Wien. 1248 erscheint Reinhard Schenk; Almerich Schenk machte 1250 dem

Kloster Sittich eine Stiftung, und baute in Krain das Schloß Schenkenthurn. Ein Hans Schenk lebte um 1380. Hermann Schenk um 1360. Nickel Schenk um 1380. Sein Sohn war Caspar. Elisabeth Schenk, Tochter Hermann's von Osterwitz, und Gemahlinn Jörg's von Gallenberg, brachte 1360 das krainische Schloß Schenkenthurn an die Familie Gallenberg. Hermann, Nickel und Hans Schenk waren Lehensteute der Patriarchen von Aquileja und des Grafen von Ortenburg. Helena Schenk hatte um 1398 Friedrich, Herrn von Polheim und Leibnitz, zum Gemahl. Georg Schenk, Sohn Hermann's und Bruder der Elisabeth, war von 1396 bis 1403 Erzbischof von Salzburg. Seyfried lebte um 1415; sein Bruder Ulrich war um 1414 Landeshauptmann in Krain; er schlug, mit Hilfe der krainischen Ritterschaft, die Türken bei Rudolphswerth 1482. Jobst war 1459 Landeshauptmann in Krain. Wilhelm Schenk war 1476 Verweser in Kärnten. Jörg fiel im August 1475 bei Rom, nach einem unglücklichen Gefechte mit den Türken, in ihre Gefangenschaft, in welcher er, während sein Sohn Jörg die Lösumme von 40,000 Gulden zusammenbrachte, starb.

LII.

Franz Karpe.

Karpe, Franz Sam., Doctor und Professor der Philosophie an der Universität zu Wien, wurde zu Laibach den 17. November 1747 geboren. Nach dem Tode seines Vaters kam er in das Haus des Grafen Lichtenberg-Ortenegg, und verlegte sich auf die Wissenschaften mit solch gutem Fortgange, daß er, ungeachtet seiner Armuth, seine Studien mit einer sogenannten Vertheidigung der Lehrlinge aus der gesammten Philosophie am 26. Juni 1768 beschloß. 1769 bis 1773 verlegte sich Karpe auf die juristischen, politischen und historischen Wissenschaften, und durch die Unterweisungen sowohl, als durch die Schriften des Hof-

rathes von Martini, den er mehrere Jahre hörte, veranlaßt, auf die Leibniz-Wolfsche Philosophie, hauptsächlich nach den Werken des Alexander Baumgarten, Joh. Georg Meyer und der damaligen Ecclesiastiker, Baumeister, Feder, Ulrich, und, ertheilte in den zwei letzten Jahren seines juridischen Studiums, nach Baumgarten's Logik, Metaphysik und allgemeiner practischen Philosophie einzelnen Jünglingen Privatunterricht. Nebenher bereitete er sich zur ersten strengen Prüfung aus der Rechtswissenschaft vor. Da aber der Hofrath von Martini, als Studien-Referent, nach der Aufhebung der Jesuiten, die Lehrstellen aus der sogenannten eigentlichen Philosophie (Logik, Metaphysik und Moralphilosophie) mit weltlichen, und hauptsächlich solchen Individuen, welche die Rechte studiert hatten, zu besetzen vorschlug, so rieth er ihm, sich ausschließlich auf Philosophie zu verlegen, und eine Professur derselben anzuschauen. Martini benützte ihn, zur Zufriedenheit der Kenner, den damals provisorisch angestellten Professor Joseph Mayer, zweimal, nämlich in einigen Vorlesungen aus der Metaphysik, und während Mayer's Krankheit, diesen eine lange Zeit zu suppliren. Nach einer strengen mündlichen und schriftlichen Concurs-Prüfung erhielt er gegen Ende Octobers 1774 das Decret als Professor der Logik, Metaphysik und Moralphilosophie an der Universität zu Olmütz. Im Kurzen ward Karpe Assessor des akademischen Senats, und stellte als solcher vielen verderblichen Unfug ob. 1777 ward Karpe Director des philosophischen Studiums und Assessor der damaligen Provinzial-Studiencommission in Olmütz. 1778 bis 1782 hielt er unentgeltlich Vorlesungen über Erziehungskunde. Damals gab er schon den Gedanken an die juridische Doctorswürde auf. 1778 kam er nach Brünn, da die Olmützer Universität dahin (nur auf kurze Zeit bis 1782) übersezt worden war. 1786 kam er als Professor der Philosophie nach Wien. 1792 bis 1802 war er Director des philosophischen Studiums, und widersezte sich als dieser manchem Mißbrauche. Karpe starb den 7. September 1806 zu Wien. Folgende sind seine Werke: Darstellung der Philosophie ohne Beinamen, in einem Lehrbegriffe, als Leitfaden bei der Anleitung zum liberalen Philosophiren, 6 Theile, Wien 1802 bis 1803. — Institutiones philosophiae dogmaticae perpetua Kantianae disciplinae ratione habita, 3 Bde., ebd. 1804. — Institutiones philosophiae moralis, 3. Bde., ebd. 1804.

Der Schnee.

Weiderfüllet, Unheil brütend,
Kam der Winter, wüß und bleich,
Einf in eisigen Gewände
In des Lenzes holdes Reich;

Und er sah die bunten Blumen,
Sog in sich den zarten Duft,
Sah sie ihre Häupter wiegen
In des Abends milder Luft.
Da erpreßt der Neid ihm Thränen,
Doch die Blüthen, so ereilt
Von den Thränen eis'gem Thau,
Starben wellend unverweilt.
Da geborh mit eruster Strenge
Jene ewig milde Macht,
Die mit allgedehntem Schutze
Auch die Blumen überwachet:
„Winter! mußt die Blüthen meiden,
Selbst die Thräne, eisig kalt,
Soll als Flocke niederschneien,
Aendernd ihre Thaugestalt;
Und wenn sie verblüht die Blumen,
Sey dein Werk ihr Todtenschrein,
Denn hinfort, für welke Blüthen,
Sollst du Todtengräber seyn.“ —
Wenn das Jahr dem Ende naht,
Da beginnt sein düst'res Thun,
Denn die welke Blüthen sollen
Nun im Schooß des Grabes ruh'n.
Sieh! — da fließen seine Thränen,
Von der Wehmuth Drang geweckt,
Und des Friedhofs weite Stätte, —
Ist mit Flocken überdeckt.

Jean Laurent.

Die Trauung.

(Beschluß.)

Der Prediger fing nun an, die Trauungsformel her zu lesen, indem seine Stimme schwankte, und er, oft sich irrend, die Worte wiederholen mußte, doch ohne daß das Brautpaar seine Verwirrung zu bemerken schien, wodurch er in seiner Vermuthung, daß beiden die Sprache, wenn auch nicht völlig, unbekannt seyn mußte, bestätigt ward. Als er nun fragte: „Meander, willst du die hier neben dir kniende Feodora für dein rechtmäßiges Eheweib erkennen?“ da zweifelte er, ob der Bräutigam, der Sprache unkundig, antworten würde; aber zu seinem Erstaunen sprach dieser laut, ja, fast schreiend, das Ja in einem furchtbar gellenden Tone, der durch die ganze Kirche drang. Tiefe Seufzer, die allenthalben aus der Menge hervordrangen, begleiteten dieses entseeliche Ja, und ein stilles Zucken, wie ein entfernter Blitz, setzte die todtenbleichen Züge der Braut in vorübergehende Bewegung. Er wandte sich darauf, lauter redend, als wollte er sie aus dem Todesschlummer erwecken, an die Braut, indem er sagte: „Willst du, Feodora, den neben dir knienden Meander für deinen rechtmäßigen Ehegemahl erkennen, so antworte durch ein vernehmliches Ja.“ Da erwachte die entseelte Braut; ein tiefes, grauenhaftes

Entsetzen bewegte die erschlafften Wangen, die erblaßten Lippen bebten, ein schnell verfliegendes Feuer bligte aus den Augen, die Brust hob sich, ein gewaltsamer Thränenguß löschte die Gluth der Augen, und das Ja ließ sich hören, wie das Angstgeschrei einer Sterbenden, und schien in den unwillkürlichen Tönen des Schmerzes, die aus jeder Brust der Menge hervortragen, ein tiefes Echo zu finden. Die Braut sank der widrigen Alten in die Arme. Einige Minuten vergingen in furchtbarem Stillschweigen. Da sah der Prediger die leichenblasse Braut, wie vorher, in tiefer Betäubung knien, und beendigte die Trauung. Der Bräutigam erhob sich und führte die schwankende Braut nach ihrem vorigen Plage; die Alte und der riesenhafte Mann folgten. Die Begleiter des Predigers erschienen wieder, verbanden ihm die Augen, zogen ihn nicht ohne Mühe durch das Gedränge, und, nachdem sie ihn aus der Thüre gestoßen hatten, verriegelten sie diese inwendig, und überließen ihn sich selber.

Hier stand er nun einsam und ungewiß, ob das schauerhafte Ereigniß, mit allen seinen furchtbaren, ja gespensterähnlichen Umständen, nicht ein Traum wäre, der ihn ängstigte. Als er aber die Binde von den Augen gerissen hatte, als er die hell erleuchtete Kirche vor sich sah, und das Gemurmel der Menge hörte, mußte er sich wohl von der Wirklichkeit der räthselhaften Begebenheit überzeugen. Um den Erfolg, so viel möglich, zu erfahren, verbarg er sich in einen Winkel der Kirche, an der entgegengesetzten Seite, und indem er hier lauschte, hörte er, wie das Gemurmel immer stärker ward. Es war, als entspanne sich ein heftiger Streit; er glaubte die rauhe Stimme des Bräutigams zu erkennen, die gebieterisch Stillschweigen gebot. Dann erfolgte eine lange Pause. Ein Schuß fiel, das Geschrei einer weiblichen Stimme ließ sich hören. Darauf wieder eine Pause; dann ein Wüthen und Arbeiten, welches fast eine Viertelstunde dauerte. Die Lichter wurden ausgelöscht, das Gemurmel erhob sich wieder, und die ganze Menge stürzte zur Kirche hinaus, und eilte lärmend dem Meere zu.

Jetzt erhob sich der alte Prediger und eilte nach seinem Dorfe. Dort erweckte er Nachbarn und Freunde, indem er ihnen, was ihm Wunderbares und Unglaubliches begegnet, noch von Schrecken ergriffen, erzählte. Aber so ruhig, stille, durch die gewohnten Gränzen des Herkömmlichen bestimmt, war Alles, was diesen einfachen Menschen entgegen trat, daß sie von einem ganz andern Entsetzen ergriffen wurden. Sie glaubten nämlich, daß irgend ein unglücklicher Zufall die Einbildungskraft des geliebten Lehrers in Unordnung gebracht hätte, und nur mit

vieler Mühe, und indem sie sich nach seinen vermeintlichen Phantasien richten wollten, überredete er einige, sich mit Brecheisen und Schaufeln zu versehen und ihm nach der Kirche zu folgen.

Indessen war die Nacht verschwunden, die Sonne zeigte sich schon, und als der Prediger mit seinen Begleitern den Hügel zur Kirche hinaufstieg, erkannten sie ein Kriegeschiff unter vollen Segeln, welches sich vom Ufer entfernte und nach Norden hin steuerte. Ein so überraschender Anblick in dieser einsamen Gegend machte die Begleiter schon zweifelhaft, aber noch geneigter waren sie, dem Greise Glauben beizumessen, als sie die Nebenthüre der Kirche gewaltsam erbrochen fanden. Voller Erwartung betraten sie die Kirche. Der Prediger zeigte ihnen nun das Grab, welches er in der Nacht aufgewühlt gesehen hatte. Man erkannte leicht, daß der Stein abgewälzt und von Neuem hingelegt war; das Brecheisen ward angelegt, und in dem eröffneten Grabe fand man einen neuen, reich geschmückten Sarg. Mit fast jugendlicher Ungebulb stieg der Greis selber mühsam in das Grab hinab, andere folgten ihm; der Deckel ward abgehoben, und der alte Prediger fand seine entseßliche Ahnung bestätigt. In dem Sarge lag die Braut ermordet. Das prächtige Diadem war verschwunden. Die Kugel war in der Gegend des Herzens durch die Brust gegangen. Die entstellenden Blüthe des tiefen Grammes waren aus ihrem Anlitze verschwunden, ein himmlischer Friede hatte das schöne Gesicht verklärt, und wie ein Engel lag sie da. Der alte Greis stürzte laut weinend neben dem Sarge nieder, und betete für die Seele der Ermordeten, und stumme Verwunderung und Grauen ergriff die Begleiter.

Der Prediger fand sich verpflichtet, dieses Ereigniß dem Bischofe von Seeland, als seiner höchsten Behörde, ungesäumt und umständlich zu melden, und bis er aus Kopenhagen Nachricht erhielt, nahm er den Freunden einen Eid ab, daß sie stille schwiegen. Das Grab ward wieder zugedeckt, und keiner wagte, etwas zu sprechen. Plötzlich erschien ein angesehener Mann aus der Hauptstadt, erkundigte sich genau nach Allem, ließ sich das Grab zeigen, lobte das bis dahin beobachtete Stillschweigen, forderte strenge, daß der Vorfall beständiges Geheimniß bleiben sollte, indem er jeden, der davon zu sprechen wagte, mit der härtesten Strafe bedrohte.

Nach dem Tode des Predigers fand man einen schriftlichen Aufsat, dieses Ereigniß erzählend, dem Kirchenbuche beigelegt. Einige glauben, daß es mit den schnellen und gewaltsamen Thronveränderungen nach Peter des Ersten und Katharinens Tode in irgend einer geheimen Beziehung stehen mag. Das

tiefe Räthsel dieser schauerhaften That zu lösen wird schwer, wo nicht unmöglich seyn.

Feuilleton.

(Töblichkeit von Chocolate, Kaffee und Thee.) In einer zu Paris erschienenen neuen Auflage der Physiologie du goût, von Baron Richeraud, mit einem Anhang von Balzac, findet man folgende Anekdote, deren Richtigkeit freilich Hr. Balzac verantworten mag, und worauf sich jedenfalls das bekannte *se non é vero, é ben trovato* anwenden läßt. Die englische Regierung soll die freie Verfügung über drei zum Tode Verurtheilte gestattet haben, denen man die Wahl ließ, nach der gebräuchlichen Weise des Landes gehängt zu werden, oder ganz ausschließlich der eine von Chocolate, der andere von Kaffee und der dritte von Thee zu leben, ohne irgend ein anderes Nahrungsmittel irgend einer Art. Die Verurtheilten nahmen es an, und da jeder dieser drei Stoffe mehr oder minder Chancen bot, so zogen sie das Los. Der Mensch der von Chocolate lebte, starb nach acht Monaten, der, welcher vom Kaffee lebte, hielt zwei Jahre, der, welcher vom Thee lebte, drei Jahre aus. Der Chocolademann starb in einem gräulichen Zustande von Fäulniß, von den Würmern gefressen. Seine Glieder fielen, eines nach dem andern, ab, wie die der spanischen Monarchie. Der Kaffeehändler starb verbrannt, als hätte ihn das Feuer von Gomorra calcinirt; man hätte Kalk aus ihm brennen können. Der Theemann wurde mager und gleichsam durchsichtig; er starb an der Auszehrung.

Literatur.

Geschwind, was gibt es Neues! — so überschreibt die Wiener Theaterzeitung, deren 33. Jahrgang so eben angekündigt wird, eine neue Rubrik, die unter den Journal-Lesern und Zeitungs-Freunden in letzter Zeit viel Aufsehen macht und großen Beifall findet. In der That ist es nicht möglich, einen entsprechenderen Titel für eine Masse von Novitäten zu finden, welche die Wiener Theaterzeitung täglich mittheilt, und die so interessant und pikant sind, daß es wohl schwerlich einen Leser geben dürfte, welcher nicht in jedem Blatte reichliche Befriedigung seiner Neugierde fände. Hier kommt Alles zur Sprache, was die Welt erfahren soll; Merkwürdiges und Auffallendes aus dem Menschenleben; seltene Glücksergebnisse, unglückliche Vorfälle; Tagerscheinungen, wissenschaftliche Erfindungen, und Entdeckungen, großartige Begebenheiten, Schauererlebnisse, Criminal-Geschichten, wichtige Anstich-

ten, selbst Tags-Anekdoten und lustige Quidproquo's &c. &c., so daß die Theaterzeitung ein wahres und seltenes Journal aller Neuigkeiten genannt werden kann.

Die illyrischen Blätter haben die Wiener Theaterzeitung, das Original-Blatt für Kunst, Literatur, Musik, Mode und gesellschaftliches Leben mit ihren prächtigen, die Zahl Hundert beinahe erreichenden illuminirten Kupfer- und Stahlstichen schon öfters empfohlen; nie können sie jedoch eine solche Empfehlung für die Wiener Theaterzeitung nachdrücklicher geben als bei dieser Gelegenheit.

Mit Ausnahme des Sonntags wird im Jahre 1840 die Wiener Theaterzeitung täglich erscheinen: Sie wird nicht mehr im Groß-Medien-, sondern

im Groß-Regal-Format ausgegeben, und was für ältere Leser besonders angenehm seyn wird, so wird sie mit weit größeren Lettern

gedruckt. Hiedurch wird sie noch reichhaltiger, ihre Mittheilungen erscheinen noch schneller, weil sie gerade zwei Mal so viel Text liefert; auch ist sie neuerdings mit so vielen und bedeutenden Köpfen in Verbindung getreten, bezahlt so namhafte Honorare, daß wohl keine andere Zeitschrift mit ihr in die Schranken zu treten vermag.

Besonders werthvoll sind schon jetzt immer ihre Erzählungen und Novellen. Sie waren von jeher aus den Blättern der Residenz die spannendsten und originellsten, und ihre Correspondenz-Nachrichten, Kunst-Urtheile, der Reichtum ihrer Notizen und Tagsbegebenheiten überflügelte selbst die Feuilletons des Auslandes.

Es läßt sich daher mit Gewißheit erwarten, daß die Zeitungsfreunde in unserm Vaterlande der Wiener Theaterzeitung im neuen Jahre noch gewogener seyn werden. Schon jetzt werden von diesem Journal

über 5000 Exemplare abgesetzt, das künftige Jahr wird noch segenvoller für dasselbe sich gestalten.

Trotz der Vermehrung der Tagesblätter, trotz der bedeutenden Vergrößerung des Formats und der erhöhten Anzahl der Kupfer

ist der Preis nicht erhöht worden. Man pränumerirt die beliebte Wiener Theaterzeitung bei allen löbl. Postämtern in der ganzen Monarchie.

Charade.

(Zweifelslos.)

Glück auf! der Werksbesitzer kommt,
Das Ganze sieht ihn schon vom weiten,
Jetzt ist er da — fast fliehet nun
Die Erste von dem Kopf des Zweiten.

Auflösung der Charade aus dem Illyr. Blatte Nr. 50:
Reisewig.